

KALTE

KRIEG 2.0

KALTER KRIEG 2.0

DER KRIEG IN DER UKRAINE

TANJA PENTER

Im Donbass im Osten der Ukraine tobt seit 2014 ein Krieg, der zuweilen auch als Kalter Krieg 2.0 bezeichnet wird. Mit dem historischen Kalten Krieg hat dieser Konflikt eines gemeinsam: Ähnlich wie damals wird heute in der Ukraine und in Russland die Geschichte als „Waffe“ in aktuellen politischen Auseinandersetzungen instrumentalisiert.

D

Die Ukraine erlebt aktuell nicht nur einen heißen Krieg im Donbass, sondern sie ist auch Gegenstand eines neuen Kalten Kriegs, bei dem die Geschichte immer wieder als „Waffe“ in politischen Konflikten instrumentalisiert wird. Das Land, das erst 1991 im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion seine staatliche Unabhängigkeit erlangt hat, erfährt seit den „Euromaidan“ genannten Bürgerprotesten, der Annexion der Krim durch Russland und dem Beginn des Krieges im Donbass verstärkt internationale Aufmerksamkeit. Bis dahin war die Ukraine in der Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit zumeist ein „weißer Fleck“ und spielte trotz ihrer wichtigen strategischen Bedeutung für Europa in politischen Debatten und der Medienberichterstattung bestenfalls am Rande eine Rolle. Lehrveranstaltungen zur Geschichte der Ukraine stellen an deutschen Universitäten immer noch eher eine Ausnahme dar. In Heidelberg

bildet die ukrainische neben der russischen Geschichte des 20. Jahrhunderts in Forschung und Lehre einen Schwerpunkt der Professur für Osteuropäische Geschichte.

Aspekte eines heißen und eines kalten Kriegs scheinen sich in der aktuellen politischen Entwicklung der Ukraine auf seltsame Weise zu vermischen: In der Berichterstattung europäischer Medien war im Zusammenhang mit dem Ukraine-Konflikt schon bald von einer Rückkehr des Kalten Kriegs oder einem Kalten Krieg 2.0 die Rede. Dagegen verwiesen manche Osteuropaexperten darauf, dass es sich gerade nicht um eine Neuauflage des Ost-West-Konflikts, sondern vielmehr um eine neue Form des Konflikts zwischen Moskau und Brüssel handele, bei dem es im Kern um eine Integrationskonkurrenz zwischen östlicher Autokratie und westlicher Demokratie gehe. Bereits im Kosovo 1999 und in Südossetien 2008 hatte sich diese neue Konfliktkonstellation in Form von blutigen Auseinandersetzungen manifestiert. Im Unterschied zum Kalten Krieg spiele, so die Expertenmeinungen, in den neuen Konflikten die Ideologie keine Rolle mehr, und die Volkswirtschaften seien heute global viel enger miteinander verflochten als in Zeiten der Systemkonkurrenz und des Eisernen Vorhangs zwischen Ost und West.

Der heiße Krieg im Donbass

In der zentralen ukrainischen Kohlebergbauregion, dem Donbass im Osten des Landes, tobt seit 2014 ein heißer

„Die drohende humanitäre Katastro- phe der Menschen im Donbass wird in Europa kaum noch wahrgenommen.“

Krieg, bei dem es immer noch täglich zu Blutvergießen kommt und große Teile der Infrastruktur der Region zerstört wurden. Dieser bewaffnete Konflikt zwischen ukrainischen Streitkräften und den von Russland unterstützten Separatisten im Donbass hat bereits mehr als 10.000 Zivilisten das Leben gekostet – viele von ihnen starben durch Landminen. Die beiden Volksrepubliken in Donezk und Luhansk haben sich mittlerweile von einem anarchischen Bandenterritorium zu kleinen Diktaturen entwickelt, die eine teilweise neo-sowjetisch anmutende eigenständige Propaganda und Geschichtspolitik betreiben

und kontinuierlich Menschenrechtsverletzungen begehen. Die drohende humanitäre Katastrophe der Menschen im Donbass wird in Europa – auch angesichts anderer Konfliktherde und Flüchtlingskatastrophen – kaum noch wahrgenommen.

Die Zukunftsperspektiven für den Donbass sind trübe: Der Krieg könnte sich ähnlich wie die seit Jahren schwelenden Konflikte im Kosovo, in Abchasien, Nagorny-Karabach, Südossetien und Transnistrien zu einem über Jahrzehnte andauernden „frozen conflict“ entwickeln. Nach dem Ende

des heißen Kriegs könnte dem Donbass zudem eine Umweltkatastrophe drohen, wie Umweltexperten warnen: Die Flutung von Bergwerken und das Ausbleiben der Entwässerung der Gruben hat gefährliche Auswirkungen auf das Grundwasser und könnte zu Überflutungen und Versalzen von Böden führen. In fünf bis zehn Jahren könnten Teile der Bergbauregion vollständig unbewohnbar werden.

Mehr als zwei Millionen Bewohner des Donbass haben ihre Heimat seit Beginn der Kämpfe verlassen. Zwei Drittel flüchteten in andere Regionen der Ukraine, ein Drittel ins Ausland, vor allem nach Russland. Die Ukraine ist mit der Aufnahme der Flüchtlinge ökonomisch überfordert, und die ukrainische Gesellschaft reagiert mit einer „inneren Orientalisierung“ des Donbass: Vielfach stoßen die Flüchtlinge auf Ablehnung und Feindseligkeit und werden auch von führenden ukrainischen Intellektuellen als „Fremde“ wahrgenommen.

Die Heterogenität der ukrainischen Regionen, die auf verschiedenen historischen Traditionen, der ethnischen Bevölkerungszusammensetzung und sprachlich-kulturellen Unterschieden basiert, hat die politische Entwicklung der Ukraine seit der Unabhängigkeit stark geprägt. Im Donbass gibt es einen historisch gewachsenen starken Regionalismus, der seine Wurzeln bereits in der vorrevolutionären Industrialisierung der Region hat und unter der Sowjetherrschaft eine weitere Verstärkung erfuhr. Insbesondere in den 1930er-Jahren der forcierten Industrialisierung unter Stalin hatte die Bergbauregion einen rasanten wirtschaftlichen Aufstieg und Zuzug von Arbeitsmigranten erfahren und war zu einem „Schaufenster des Sozialismus“ aufgestiegen. Den Donbass und seine Bewohner kannte und liebte die ganze Sowjetunion – so konnte man 1940 in der Propagandapresse lesen. Ein Obelisk im Stadtzentrum von Donezk trägt noch immer das bekannte Lenin-Zitat „Das Donezbecken ist nicht irgendeine Region, sondern die Region, ohne die der Aufbau des Sozialismus nur ein frommer Wunsch bliebe“. Heute steht das Bewusstsein vieler Bewohner von einem Sonderstatus des Donbass aber im Gegensatz zum kontinuierlichen wirtschaftlichen Abstieg der Bergbauregion, die bereits vor dem aktuellen Krieg erhebliche Strukturprobleme aufwies und auf staatliche Subventionen angewiesen war.

Der Krieg im Donbass hat die Existenzen und Zukunftspläne vieler Familien vernichtet. Wissenschaftler aus dem Donbass haben es heute besonders schwer, denn ihre Hochschulen wurden ins Innere der Ukraine evakuiert und stehen dort vor einem schwierigen Neustart. Der Donezker Historiker Dmytro Tytarenko, der zurzeit als Stipendiat der Humboldt-Stiftung in Heidelberg forscht, wurde mit seiner Hochschule aus Donezk etwa 500 Kilometer weiter westlich in das Gebiet Dnipropetrowsk umgesiedelt. Seine Familie wurde durch den Krieg aus-



PROF. DR. TANJA PENTER forscht und lehrt seit 2013 als Professorin für Osteuropäische Geschichte am Historischen Seminar der Universität Heidelberg. Zuvor übernahm sie Lehrstuhl-Vertretungen an der Humboldt-Universität Berlin und der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg und arbeitete als Geschäftsführerin des internationalen Forschungsprojektes zur Entschädigung von ehemaligen NS-Zwangsarbeitern an der Ruhr-Universität Bochum. Ab 2004 war sie für ein Jahr als Postdoktorandin am Center for Advanced Holocaust Studies des United States Holocaust Memorial Museum in Washington (USA) im Rahmen des Projekts „Collaboration on Trial: Soviet Postwar Trials of Collaborators“. Tanja Penter's Forschung beschäftigt sich schwerpunktmäßig unter anderem mit der Geschichte Russlands, der Ukraine und der Sowjetunion im 19. und 20. Jahrhundert sowie mit Rechts- und Gerechtigkeitskulturen sowie Vergangenheitspolitik in Osteuropa. Sie ist Mitglied der Deutsch-Ukrainischen und der Deutsch-Russischen Historikerkommission und gehört dem Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Historischen Instituts Moskau an.

Kontakt: tanja.penter@zegk.uni-heidelberg.de

einandergerissen, und er kann sich nur schwer an den Verlust seiner Heimat gewöhnen. Die Hochschulen, die aus dem Donbass oder von der Krim umgesiedelt wurden, besitzen einen besonderen Status als „Flüchtlings-Universitäten“. Dazu zählt auch die Taurische Universität auf der Krim, die über viele Jahre mit der Universität Heidelberg kooperiert hat. Nach der Annexion der Krim ist die Hochschule nun (teilweise) nach Kiew umgesiedelt. Mit Heidelberger Studierenden konnten wir im Rahmen einer Kiew-Exkursion im Mai 2018 der neu eröffneten Taurischen Universität in Kiew einen ersten Besuch abstatten und uns vor Ort ein Bild von den Perspektiven und Problemen nach der Umsiedlung machen.

Geschichte als „Waffe“

Ähnlich wie in Zeiten des Kalten Kriegs wird heute in der Ukraine und in Russland die Geschichte wieder zunehmend als „Waffe“ in den aktuellen politischen Auseinandersetzungen instrumentalisiert. Besonders sichtbar wurde dies in der Verabschiedung von Geschichtsgesetzen: 2015 wurden in der Ukraine sogenannte Entkommunisierungsgesetze beschlossen, die den Umgang mit dem Erbe des Kommunismus vorgeben. Sie wurden maßgeblich vom Institut für nationales Gedenken ausgearbeitet, dem in der ukrainischen Geschichtspolitik nach dem Euromaidan eine zentrale Rolle zukommt. Die Gesetze zielten auf einen Umbau der staatlichen Geschichtspolitik, verbannten alle Symbole des Kommunismus und des Nationalsozialismus aus dem öffentlichen Raum und bestrafte Gesetzesverstöße mit Gefängnisstrafen bis zu fünf Jahren. Innerhalb von sechs Monaten sollten alle kommunistischen Denkmäler (mit Ausnahme der Denkmäler des Zweiten Weltkriegs) demontiert werden. Mehr als 900 Städte und Dörfer sowie Zehntausende von Straßen mussten umbenannt werden. Die Entkommunisierungsgesetze legitimierten „ex post“ den spontanen Umsturz von Lenin-Denkmalen (Leninopad) während des Euromaidan. Im Ergebnis wurde zwar das visuelle Erbe des Kommunismus ausradiert, die Chance einer kritischen historischen Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit, an der Ukrainer sowohl als Opfer als auch als Täter teilhatten, wurde dagegen verpasst. In einigen Ortschaften versuchte die Bevölkerung, sich den radikalen Umbenennungen auf gewitzte Weise zu entziehen, indem sie für die alten Namen einfach neue ukrainische Bezüge erfand. Einige versuchten auch zu den alten vorrevolutionären Namen, die im Russischen Imperium bestanden, zurückzukehren, was jedoch gar nicht im Sinne der Gesetzgeber war.

Besonders problematisch ist im Zusammenhang mit den Entkommunisierungsgesetzen, dass Angehörige der Organisation ukrainischer Nationalisten (OUN) und der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) nun uneingeschränkt als „Kämpfer für die ukrainische Unabhängigkeit“ verehrt werden müssen. Ihre Beteiligung an NS-Verbrechen im

Zweiten Weltkrieg darf nicht mehr offen thematisiert werden. Vor allem in Polen führte dies zu starken Protesten, es gefährdet die ukrainisch-polnischen Beziehungen, denn die UPA war auch für Verbrechen an Polen in Wolhynien und Ostgalizien verantwortlich. Die in Polen jüngst verabschiedeten Geschichtsgesetze stellen in einigen Punkten auch eine Reaktion auf die ukrainischen Gesetze dar.

Forschungen zum Kalten Krieg

Die aktuellen Debatten über den Kalten Krieg 2.0 in der Ukraine treffen auf ein wachsendes Interesse an der Erforschung des historischen Kalten Kriegs. Solche Forschungen tragen umgekehrt auch zu einem besseren Verständnis der heißen Konflikte im post-sowjetischen Raum bei. Nicht nur deswegen steht der Kalte Krieg in verschiedenen Forschungsprojekten im Fokus der Heidelberger Professur für Osteuropäische Geschichte.

Eine DFG-geförderte Forschungskooperation mit den Universitäten Tübingen und Bern untersucht die „Nukleare Technopolitik in der Sowjetunion“ im Spannungsfeld von Fortschritt und Risiko. Während des Kalten Kriegs spielte die Atomkraft in der Sowjetunion eine zentrale Rolle: Sie beschleunigte zunächst ihren Aufstieg zur Supermacht, leitete aber nach der Tschernobyl-Katastrophe von 1986 auch ihren Untergang ein. Im Rahmen des Forschungsprojekts beschäftigen sich Heidelberger Historiker mit den Wechselbeziehungen zwischen der Wissensgenerierung durch biophysikalische und radiomedizinische Forschungsinstitute im Südrural, der alltäglichen sanitären Praxis in den kontaminierten Regionen und den administrativen Entscheidungsprozessen im Zentrum.

Ein weiteres Forschungsvorhaben widmet sich der Justizkooperation zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion bei der Verfolgung von NS-Verbrechen in der Hochphase des Kalten Kriegs. Diese Art der Kooperation, die in den 1960er- und 1970er-Jahren ein bemerkenswertes Ausmaß erreichte, äußerte sich neben dem Austausch von Beutedokumenten und Ermittlungsmaterialien auch in Delegationsreisen deutscher Strafermittler in die Sowjetunion und der Teilnahme sowjetischer Zeugen an deutschen Strafverfahren. In vielfacher Weise stellt sie ein Paradebeispiel für die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit jenseits aller politischen Konfrontationen dar, die die Durchlässigkeit des „Eisernen Vorhangs“ auch in Hochphasen des Kalten Kriegs verdeutlichen. Im Rahmen des Forschungsprojekts wird unter anderem auch nach der Rolle der Justizkooperation im Kontext der neuen Ostpolitik gefragt.

„Der heiße und der neue Kalte Krieg in der Ukraine sind stark mit konkurrierenden Deutungen der Geschichte des Zweiten Weltkriegs verknüpft.“

COLD WAR 2.0

THE WAR IN UKRAINE

TANJA PENTER

Ukraine is not just experiencing a hot war in the Donbass region; it is also the subject of a new cold war 2.0. Since 2014 the central coal mining region of Ukraine, the Donbass, in the eastern part of the country has been ravaged by a hot war that claims new victims every day and has destroyed large parts of the region's infrastructure. In a manner reminiscent of the first Cold War era, current political debates in Ukraine and Russia are once again using history as a "weapon". This became particularly obvious with the adoption of new history laws that specify how the country's communist heritage is to be dealt with. The new cold war in Ukraine is closely tied to rivalling interpretations of the history of the Second World War, which is being imbued with new patriotic fervour by Ukrainians. The hot war in the Donbass has a uniting effect on the nation, leading its members to distance themselves even more from Russia.

The imminent humanitarian catastrophe threatening the people of the Donbass, however, receives only the barest notice in Europe. More than 10,000 civilians have already lost their lives in the armed conflict, and more than two million inhabitants of the region have left their homes since the beginning of fighting. These refugees often face rejection and hostility elsewhere in Ukraine, where they are perceived as "strangers".

Research into 20th century Ukrainian history is a focal point of the Heidelberg Chair of East European History. The investigation of the historical Cold War will contribute to a deeper understanding of the current hot conflicts in the countries of the former Soviet Union. For the first time, Heidelberg historians are able to access the former secret service archives, which have recently been opened to researchers, in order to gain new insights into different periods of Soviet-German history. ●

PROF. DR TANJA PENTER joined Heidelberg University's Department of History in 2013 as a professor of East European history. Prior to that, she was an interim professor at Humboldt University in Berlin and Helmut Schmidt University in Hamburg, as well as managing director of the international research project on compensation for former forced labourers in Nazi Germany at Ruhr-Universität Bochum. Starting in 2004, she spent a year as a post-doctoral researcher at the Center for Advanced Holocaust Studies of the United States Holocaust Memorial Museum in Washington (USA), where she worked on a project entitled "Collaboration on Trial: Soviet Postwar Trials of Collaborators". Tanja Penter's research interests include the history of Russia, Ukraine and the Soviet Union in the 19th and 20th centuries, as well as East European legal culture, culture of justice and policies regarding national history. She is a member of the Commission on German-Ukrainian History and the Commission on German-Russian History and serves on the Academic Advisory Board of the German Historical Institute Moscow.

Contact: tanja.penter@zegk.uni-heidelberg.de

“The hot war and the new cold war in Ukraine are closely tied to rivalling interpretations of the history of the Second World War.”

„Der aktuelle Krieg hat eine integrierende Wirkung auf die ukrainische Nation, die sich nun noch stärker von Russland abgrenzt.“

Der heiße und der neue Kalte Krieg in der Ukraine sind stark mit konkurrierenden Deutungen der Geschichte des Zweiten Weltkriegs verknüpft. Zur Mobilisierung der Bevölkerung haben die russische und die ukrainische Seite sowie auch die Separatisten im Donbass in den Konflikten immer wieder propagandistisch verzerrte Bezüge auf die Geschichte des Zweiten Weltkriegs genutzt. Mit dem Fortdauern des Krieges im Donbass wird die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in der Ukraine wieder stärker patriotisch aufgeladen, und die Ukraine wird im neuen Narrativ als unabhängige Siegnation des Zweiten Weltkriegs verstanden. Der aktuelle Kampf um staatliche Integrität im Donbass wird als Fortschreibung des siegreichen sowjet-ukrainischen

Kampfes gegen NS-Deutschland inszeniert. Sichtbar wird dies beispielsweise in der Ausstellung des Museums für den Zweiten Weltkrieg in Kiew, wo die Erinnerungen an den Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie an den aktuellen Krieg im Donbass auf für den Besucher manchmal irritierende Art und Weise miteinander verbunden werden. Insgesamt hat der aktuelle Krieg, was kaum überraschen mag, aber eine integrierende Wirkung auf die ukrainische Nation, die sich nun noch stärker von Russland abgrenzt. Ein pragmatischer Gebrauch der ukrainischen und der russischen Sprache, wie er in der Vergangenheit praktiziert wurde, wird angesichts des Krieges jedoch immer schwieriger, und das Russische verschwindet zunehmend aus dem Alltagsleben.

Geschichte und Kultur Europas und der Neuen Welt

Das 2005 gegründete Zentrum für Europäische Geschichts- und Kulturwissenschaften (ZEGK) ist ein Zusammenschluss von fünf Heidelberger Instituten: dem Historischen Seminar, dem Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, dem Institut für Europäische Kunstgeschichte, dem Institut für Religionswissenschaft sowie dem Musikwissenschaftlichen Seminar. Ziel der Wissenschaftler am Zentrum ist es, die Geschichte und die kulturellen Errungenschaften Europas und der Neuen Welt vom Frühmittelalter bis in die heutige Zeit zu erforschen. Durch die Allianz im ZEGK verstärken sie dabei ihre Kooperationen, nutzen Synergieeffekte und gewinnen in Lehre und Forschung an interdisziplinärer Kompetenz.

www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk

In der ukrainischen Geschichtswissenschaft dominiert weiterhin ein ethnozentristisches Verständnis der Nationalgeschichte. Alternative Stimmen, die das nationale Paradigma dekonstruieren, finden sich vor allem in einer jüngeren Generation ukrainischer Historiker, die mit pluralen methodischen Zugängen und Ansätzen arbeiten. Gerade für die Historikerinnen und Historiker erwiesen sich die Entkommunisierungsgesetze aber zumindest in einer Hinsicht als Segen, denn sie sahen auch die erstmalige breite Öffnung der ehemaligen Geheimdienstarchive für die Forschung vor. Die nun zugänglichen Materialien, mit denen im Forschungsbereich Osteuropäische Geschichte in verschiedenen Kontexten bereits gearbeitet wird, stellen eine wahre „Goldgrube“ dar und werden zukünftig ganz neue Perspektiven auf verschiedene Perioden der deutsch-sowjetischen Geschichte ermöglichen – insbesondere auf die Geschichte des Zweiten Weltkriegs und der Besatzungszeit, aber auch auf den Kalten Krieg. ●